

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 74 (1923)
Heft: 5

Artikel: Bodenverbesserung durch Aufforstung bei Le Locle
Autor: Pillichody
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-765738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

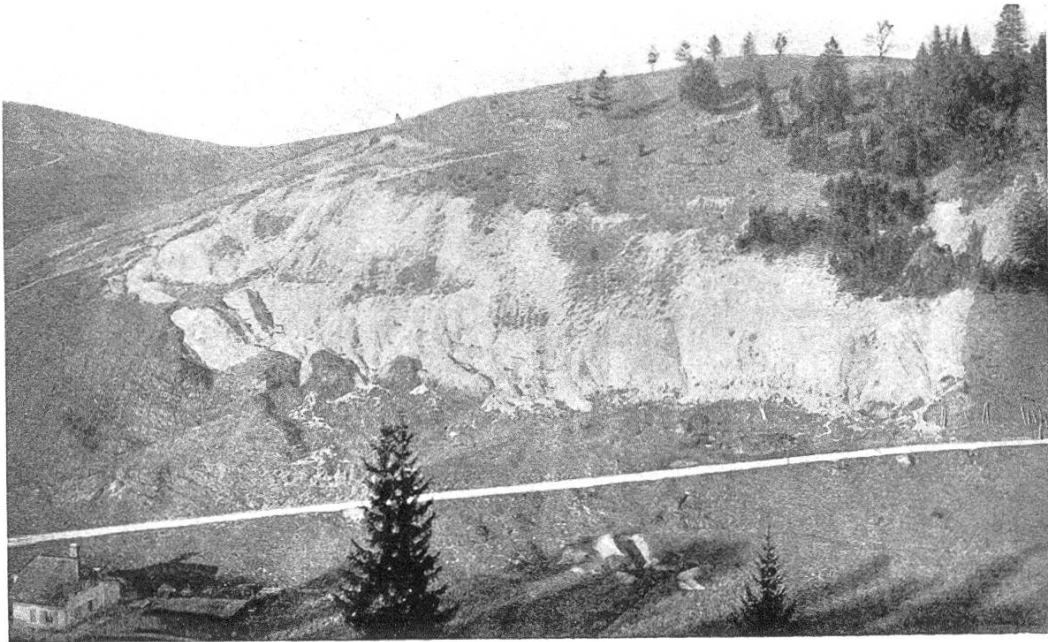
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1899:
Vor der Auf-
forstung



1906:
Erosionsfurchen
verbaut.
Aufforstung be-
gonnen



1914:
Beendigte Auf-
forstung



Aufnahmen von A. Pillichody

Aufforstung der Combe Girard bei Le Locle

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

74. Jahrgang

Mai 1923

№ 5

Bodenverbesserung durch Aufforstung bei Le Locle.

Von Forstinspektor Billichodny, Le Brassus.

Im Jahrgang 1906 unserer Zeitschrift¹ hat der Verfasser dieser Zeilen über gut gelungene Anbauversuche mit der Weiserle im Jura-gebiet berichtet. Es handelte sich um die Aufforstung einer von unfruchtbaren, flachgründigen Kalkmergeln gebildeten Schutthalde.

Die in Frage stehende Fläche ist nur ein Teilstück der zirka 80 ha umfassenden alpwirtschaftlichen Besizung, welche im Jahre 1898 von der Gemeinde Le Locle, nach der Zerstörung der Alphütte durch eine Feuersbrunst, zur Aufforstung bestimmt wurde. Zirka 50 ha bestanden damals in Wiesenboden der Joux Pélichet, und 25 ha in Wyt-Weideland, mit Schutthalden und unfruchtbaren Blößen, sowie Erosionsflächen im Tobel der Combe Girard. Die Meereshöhe des Pflanzgebietes liegt zwischen 950 und 1050 m in rauher, schneereicher Gegend, südöstlich von dem Industrieort Le Locle.

Der Verfasser hatte gerade seit einem Monat seine erste Stelle als Kreisoberförster angetreten, als er vor die schwierige Aufgabe gestellt wurde, für die große Kahlfäche ein Aufforstungsprojekt aufzustellen. Seine Vorpraxis bei Herrn Forstinspektor Biolley bewahrte ihn vor dem Irrtum der Begründung eines einförmigen Kottannenbestandes. Im Gefühle seiner Unerfahrenheit mochte er jedoch die Wahl der Mischholzarten nicht von sich aus treffen. Er ging deshalb Herrn Professor A. Engler, Waldbaulehrer an der Schweizer Forstschule, um Rat und Beistand an, welcher ihm denn auch freundlich gewährt wurde. Wenn die jetzt prächtig sich entwickelnde Aufforstung von Le Locle sich von manchen andern ähnlichen Unternehmen durch eine reiche Abwechslung und eine vorzügliche Mischung von Holzarten

¹ Seite 19: Die Weiserle im Jura.

auszeichnet, so ist dies in erster Linie der ursprünglichen Anleitung Prof. Englers zu verdanken. Anlässlich des im März gefeierten 25-jährigen Dozentenjubiläums unseres Waldbaumeisters kann die Aufforstung der Joux-Pélichet und der Combe Girard im Gebiet Le Locle als beredter Zeuge zugunsten seiner Lehren erwähnt werden. Auch hier ist die Theorie durch die Praxis auf ihre Richtigkeit hin geprüft und erhärtet worden. Wir gestatten uns das Vergnügen, Herrn Prof. Engler hier für seine grundlegenden Anweisungen zu danken, ohne dabei zu verfehlen, Herrn Dr. F. Fankhauser dieselben Gefühle auszudrücken für seine nachherigen Ratschläge, im besondern für die Ausführung der Erlenfordons.

Nach diesem gerechtfertigten Exkurs ins Persönliche nun zurück zur Aufforstung.

Es wurde gleich anfangs prinzipiell beschlossen, einen Mischwald zu gründen. Die Holzarten sollten so zahlreich wie möglich vertreten sein, vorab die in jenem Juragebiet einheimischen, wie Fichte, Tanne, Buche, Ahorn und Esche. Die Eberesche war damals noch nicht zu Ehren gelangt, dagegen wurde vorgesehen, einige Weidenarten durch Stecklinge einzubringen. Hierzu wurden die genügsame Birke angeraten und als ganz speziell sich empfehlende Hilfsholzarten die Bergkiefer und die Weißerle. Letztere sollten vorab in den unfruchtbaren Böden, den Schutthalden Verwendung finden, wegen ihrer damals neuerkannten Fähigkeit, den Stickstoff der Luft zu binden und so zur Verbesserung der ärmsten Standorte beizutragen! Beide Holzarten, sowie auch die Birke, waren ferner geeignet, ausgesprochene Frostlagen, Frostlöcher zu besiedeln. Endlich kam für Verwendung in größerer Ausdehnung auch die Weymouthskiefer in Betracht, weil sich diese Holzart an mehreren Orten derselben Gegend, nach Einbringung in den 50er Jahren, vortrefflich gehalten und prächtige Gruppen gebildet hatte. Damals, 1898, war vom Rindenblasenrost (*Cronartium ribicolum*) noch nicht die Rede, so daß mit der Anpflanzung dieser raschwüchsigen Holzart nicht gekargt wurde. Ihr Wachstum hat dasjenige der Fichte um vieles übertroffen und ihr Vermögen, den unvermeidlichen Schneedruckschaden rasch zu heilen, sicherte ihr eine gute Zukunft. Leider ist dann, von 1905 an, infolge der Erkrankung vieler Stämmchen an dem allem Anschein nach aus Deutschland eingeschleppten Rindenblasenrost — der ersten Er-

scheinung der Krankheit in der Schweiz¹ — der Erfolg ziemlich stark beeinträchtigt worden.

Alle diese Holzarten kamen auf dem Wiesenboden der Joux Pélichet gruppenweise zur Verwendung. Eine reihenweise Mischung vermied man mit Absicht; dagegen wurde sie schachbrettartig durchgeführt, so daß Nadel- und Laubholz angenehm miteinander abwechseln und das ganze Bild nirgends in langweilige Einförmigkeit ausartet. Die Gruppen wurden groß genug bestellt, um vor Eindämmung raschwüchsiger Nachbarn gesichert zu sein, und zwar in einer Größe von je 20 bis 30 Aren. Dadurch gelangte man zu einem Bilde, das sich im heutigen ausgewachsenen Zustand der Aufforstung nur schwer von einem natürlich gemischten Bestande unterscheiden läßt, an den Orten wenigstens, wo sich die verschiedenen Holzarten nach Wunsch entwickelt haben. Ganz besonders naturgetreu nehmen sich die Erlengruppen aus, denen man nach Umpflanzung mit Tannen und Fichten den künstlichen Ursprung nicht mehr ansieht.

Die beigegebenen Abbildungen betreffen die Durchführung der schwierigen Aufgabe, die unfruchtbaren, beweglichen Schutthalden der Combe Girard zu bestocken. Hier wurde natürlich von einer so bunten Mischung der Holzarten, wie vorher besprochen, abgesehen, immerhin konnten doch mehrere Arten zur Verwendung gelangen und einander ergänzen, so daß auch da nichts Einförmiges, Langweiliges entstand. Vorab mußten sich die wurzelknöllchenführenden Weißerlen und Bergkiefern für die Lage eignen, dann die genügsame Birke, dazu die bodenschützende Haselnuß und die leicht einzubringenden Weiden, wegen ihrer Eigenschaft aus Stecklingen zu treiben. Als außerforstliches Hilfsmittel, das sich bestens bewährt hat, wurden endlich auch Rasenziegel verwendet, deren gutes Gedeihen beweist, daß in schlechtesten Lagen die Verasung manchmal der Aufforstung vorausgehen oder sie doch begleiten muß.

Unsere Bilder lassen zuerst die ursprünglich kahle Schutthalde erkennen. Vor der Inangriffnahme der Arbeit wurde das Tagwasser durch einen Quergraben abgeleitet, um die Erosion zu vermindern. Dann baute man in die vielen kleinen Rinnen billigste Sperrwerke ein, indem Holzkisten und Körbe im Boden eingegraben und mit

¹ Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen 1906, S. 46. Ein neuer Feind unserer Weymouthskiefernkulturen.

Stäbchen verankert wurden. Dieselben füllte man mit Erde und Kompost (von der städtischen Rehrichtablagerung). In jeden Behälter pflanzte man sodann eine oder zwei Fichten mitten in einen Kranz von Weidenstecklingen, Haselnuß- oder Erlenpflanzen. Somit erzeugte man lebendige Sperrwerke, die nach dem Verfall der ursprünglichen Kisten und Körbe in dem angesammelten, von dem Hindernis zurückgehaltenen Schwemmboden frei weiter vegetierten. Die Verbauung läßt sich im zweiten Bilde erkennen.

Während so die Wirkung der lokalen Erosion auf billige Weise erfolgreich bekämpft ward, verfolgte man die Begrünung der Hänge und Rücken mittelst Erlenfordons und künstlicher Verasung mit Rasenziegeln. An terrassierten Stellen, wo der Boden etwas Humus und Rasenteppiche aufwies, wurden Weidenstecklinge, auch Birkenpflanzen und Bergföhren verwendet. Dank dieser Anpassung an die verschiedenen Verhältnisse gelang es dann auch, wie aus dem dritten Bilde hervorgeht, die nackte Schutthalde restlos in einen üppigen Bestand überzuführen, wo verschiedene Laubhölzer in bunter Mischung zusammen aufwachsen, während aus ihrer Mitte vereinzelt Fichten emporstreben, als Erzeugnisse der erstmaligen Korb- und Kistenkulturen. Das allgemeine Aussehen der Bestockung mahnt in keiner Weise an eine künstliche Aufforstung, vielmehr an einen natürlich aufgewachsenen Buschwald, wo die Holzarten in freier Konkurrenz zusammen in die Höhe streben.

Dank der angewandten Methode ist denn auch der früher arg verwilderte und in Bewegung geratene Graben der Combe Girard mit seinen nackten und sterilen Böden in volle Bestockung übergeführt worden. Statt serbelnden, magern Fichtenkulturen, wie sie eine veraltete Anschauung mit Mühe und Not und teurem Aufwand etwa zu wege gebracht hätte, ist der Wald durch Einführung mancher neuen Holzart an und für sich bereichert worden. Die Bodenverhältnisse werden durch die Stickstoffbinder (Erle und Bergföhre) endgültig umgestaltet und verbessert. Die Birke bürgert sich in den feuchten Mergelhalden gerne ein und ersetzt die Buche, welche trockenere, warme Standorte bevorzugt. Man hat sogar mit der Urbe die besten Erfahrungen gemacht. Eine größere Gruppe von zirka 500 Exemplaren weist einen Höhenwuchs auf, der hinter dem Zuwachs der Fichte um nichts zurücksteht.

So ist im Laufe von weniger als 20 Jahren das öde, verwilderte, verarmte Weideland der Combe Girard mit seinen kümmerlichen, rückgängigen Fichtengruppen in einen blühenden Garten umgewandelt worden, wo mehr als ein halbes Duzend Holzarten in reicher Abwechslung die Hänge begrünen und beleben.

Aus dem früher fast unzugänglichen Graben ist heute eine sehr begangene und beliebte öffentliche Parkanlage geworden.

Den Lehrmeistern die den ersten Anstoß zu der Holzartenwahl und -mischung gegeben haben, gebührt hierfür öffentliche Anerkennung.

Hans Conrad Escher von der Linth als Forstpolitiker.

Zu seinem hundertsten Todestag dargebracht von Dr. L. Weiß.

(Schluß.)

Der „Große Rat“ seligen Andenkens hätte an diesen Ausführungen kaum ein Gefallen gefunden. Zum Glück war aber der Rat des zweiten Staatsstreiches kleiner und einsichtiger. Er betraute Escher mit der Verfassung eines Gesetzesentwurfes und hat diesen am 15. Dezember 1800 zum Gesetze erhoben. Er bestimmte in seinem § 3: „Gemeindewaldungen, wenn sie auch schon in bestimmte Antheilsgerechtigkeiten abgeteilt sind, können unter keinerlei Vorwand oder Bedingungen in besondere, jedem Anteilhaber angewiesene Stücke geteilt werden: bis vollständige Gesetze und Verordnungen über die Besorgung und Sicherung der Waldungen aufgestellt und in Vollziehung gebracht sein werden.“

Welche Gefahr Escher mit dieser Tat abgewendet hatte, das wird einem erst dann gegenwärtig, wenn man in den beim Direktorium und bei den Verwaltungskammern fast täglich duzendweise eingelaufenen Teilungsbegehren blättert. Sie ist die würdigste Krönung der forstpolitischen Leistungen Hans Konrad Eschers. Um so bemühender und entmutigender ist es aber zu sehen, daß er in seinem mannhaften Kampfe um das Wohl seines Volkes allein blieb und von seinen besten Freunden nicht verstanden worden ist. Seine eigene, in Zürich aus befreundeten Altersgenossen gebildete Sonntagsgesellschaft hat ihn nach Erlaß des Waldteilungsverbotes „wegen abweichender politischer Gesinnung aus ihrer Mitte gestoßen“, und selbst ein Mann wie Paul